

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ACHTZEHNTE JAHR
APRIL 1967

4

LUDWIG ROSENBERG

Seid wachsam!

Die folgende Ansprache hielt Ludwig Rosenberg am 5. März 1967 in Dortmund bei der zentralen Veranstaltung der Woche der Brüderlichkeit; auf unseren Wunsch hat er uns den Text zur Veröffentlichung in den Gewerkschaftlichen Monatsheften überlassen.
Die Redaktion

I

Wie in jedem Jahre, so eröffnen wir heute die Woche der Brüderlichkeit. In zahlreichen Städten und Gemeinden der Bundesrepublik finden sich Menschen guten Willens zusammen, um dem Gedanken Ausdruck zu verleihen, daß alle Menschen in Frieden und Freundschaft, in brüderlicher Solidarität verbunden sein sollten; daß das Wort Bruder sie zu gegenseitiger Achtung, zu gegenseitigem Verstehen und zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet.

Es werden große und wahre Gedanken ausgesprochen — es wird edlen und guten Gefühlen Ausdruck verliehen, und es wird mit Leidenschaft und mit tiefster Innigkeit an das Gute, das Vernünftige, das Menschliche im Menschen appelliert.

So ist das nun seit vielen Jahren in dieser Bundesrepublik Deutschland — in diesem Teil unseres Vaterlandes. Es begann in dieser Form nach den furchtbarsten Unmenschlichkeiten, die sich in der Geschichte der Menschheit seit Jahrhunderten, gerade in Deutschland und durch Deutschland, abgespielt haben. Unter dem Eindruck dieses Entsetzens, unter dem fast unfaßbaren und unerträglichen Eindruck dieses überdimensionalen Grauens schuf man die Woche der Brüderlichkeit. Eine Woche der Besinnung, eine kurze Woche der Aufrüttelung, ganze sieben Tage, in denen man die Menschen auf ihre Menschenpflicht und ihre solidarische Verantwortung hinweisen will. *Eine* Woche nur — unter den 52 Wochen eines Jahres. Sieben Tage nur von den 365 Tagen. 168 Stunden von 8760 Stunden, die ein Jahr ausmachen. Eine kurze Spanne Zeit — und doch sagt man, daß eine ganze Welt in solchen sieben Tagen erschaffen wurde. Denn einige Tage des Besinnens, einige Stunden des über den Sinn des Daseins wirklichen Nachdenkens, können der Kompaß werden für den langen Weg, den man in all den anderen Tagen und Stunden zurücklegen wird. Sie können Erkenntnisse reifen lassen und Entschlüsse werden lassen, die Maßstab für die kommenden Tage und Wochen sein werden.

Deshalb ist es nicht sinnlos und nicht etwa nur eine zeitgebundene Sentimentalität, wenn diese Wochen der Brüderlichkeit stattfinden. Deshalb ist es nicht müßig, daß Menschen sich zu diesen Veranstaltungen zusammenfinden. Deshalb kann es ein immer erneu-

tes Überdenken, ein immer erneutes „Den-Kompaß-Beachten“, ein immer erneutes Sich-zu-sich-selbst-Finden bedeuten und mehr sein als eine äußerliche Form.

Es geht hier wie mit allem, was tiefen Sinn und praktische Verpflichtung zu vereinen sucht: Bleibt es bei der äußeren Form, so wird es fast sinnlos und leer. Wird es zur Verpflichtung, zur dauernden Haltung und immer sich wiederholenden Tat — so ist es mehr als symbolischer Akt und wirksamer als wohltönendes Bekenntnis.

Was ist es nun tatsächlich — was wurde es in allen diesen Jahren?

Zunächst ist gewiß: Es ist ganz gewiß mehr als eine fromme Pflichtübung, als etwas, das offiziellen und offiziösen Kreisen dieser Bundesrepublik etwa als Alibi dient, um zu bezeugen, daß das, was einst geschah, nicht ihre Billigung findet, oder gar entschuldigt, verschleiert, geleugnet oder umgelogen werden kann. Es ist ganz gewiß mehr als der Wunsch, sich von dem Abschaum zu distanzieren, der einmal behauptete, im Namen und im Sinne des deutschen Volkes zu handeln. Es ist gewiß mehr als das, was man so vieldeutig die „Bewältigung der Vergangenheit“ zu nennen pflegt.

Wäre es nur alles das, wäre es nur vorwiegend das, es wäre sicherlich gut und recht — aber was besagte es für die Zukunft, wo wäre der Kompaß für den Weg in die Zeit, die vor uns liegt? Wissen um das Vergangene, Erkenntnis der Fehler, die nicht mehr zu revidieren sind, das Bewußtwerden dessen, was tatsächlich geschah — alles das ist nur dann sinnvoll und fruchtbar, wenn daraus die Haltung für die Zukunft, das Erkennen und das Verwirklichen der Erkenntnisse heute und morgen entspringt. Alle großen und ewigen Ideen — alle Erkenntnisse und alles Wissen werden in das Reich des Unwirklichen verwiesen, wenn sie nicht zur Tat — zur Anwendung — zur Wirklichkeit werden. Das Leben formt man nicht durch hehre Gedanken, sondern dadurch, daß man diese Gedanken lebendig werden läßt. Wer an die Wahrheit und Kraft der Idee glaubt, der darf sie nicht nur proklamieren — er muß ihr zum Siege verhelfen.

Jawohl — zum Siege! Denn nicht schwächliches Wehklagen über die Schlechtigkeit dieser Welt und die Unzulänglichkeit der Menschen ist gefordert, sondern mutiges Bekennen und entschlossenes Handeln.

Seit Jahrtausenden bekennen sich die Menschen zu den Idealen der Menschlichkeit, der Freiheit, des Rechtes — und seit Jahrtausenden haben sie zugelassen, daß diese Ideale mit Füßen getreten, geschändet, verhöhnt und mißbraucht wurden.

Und jedesmal nach den furchtbarsten Ausbrüchen der Barbarei jammerten sie und klagten sie — über wen eigentlich, über was eigentlich? Über das Schicksal, über das Unvermeidliche — über das Unabwendliche, über das, was man ja doch leider nicht verhindern konnte.

Tatsächlich war es ihre Feigheit, ihr mangelnder Bekennermut, ihre erbärmliche Furcht, ihr dauernder Befehlsnotstand, die schuld an dieser Diskrepanz zwischen proklamiertem Menschentum und praktizierter Unmenschlichkeit waren und sind.

Tatsächlich wollten und wollen sie nicht zugeben, daß das, was sie Schicksal nennen, in Wirklichkeit Menschenwerk — ihr Werk — war. Tatsächlich wollten und wollen sie nicht wahrhaben, daß die Sklaverei nicht durch die Aufhebung der Sklaverei beendet war, sondern das Sklaventum in ihrer Seele weiterlebt. Tatsächlich wollen sie nicht wahrhaben, daß die Götzen, denen sie opfern müssen, von ihnen selbst geschaffen, der Befehlsnotstand, den sie so gern zitieren, in Wirklichkeit der Notstand ihres Gewissens ist, an dem sie selbst mitgewirkt haben. Nichts ist schwerer, als zuzugeben, daß man selbst schwach war, wo man hätte stark sein müssen. Daß man feige war, wo man Mut beweisen sollte. Daß man sich und das, was man so stolz als seine Gesinnung proklamiert hatte, verraten hat, gerade dann, wenn es sich hätte bestätigen müssen.

Es ist gewiß nicht leicht, zuzugeben, daß man irrte — es ist sicherlich schwerer, zuzugeben, daß man das, was man so gern sein möchte, als das man so gern vor seinen Kin-

dem und der Umwelt erscheinen möchte, ganz und gar nicht ist: ein aufrechter, sich selbst treuer Mensch,

Es wäre leicht, von den Menschen all das zu verlangen, wenn man nicht wüßte, wie die Menschen sind. Sie sind nicht die Helden, als die sie so gern erscheinen möchten, sie sind nicht die Bekenner, als die sie so gern gelten möchten. Wären sie es, wir würden Helden und Bekenner nicht als etwas Besonderes feiern — denn das Alltägliche bewundern wir nicht.

II

Ist es dann also überhaupt sinnvoll, von Menschen zu fordern, daß sie jene Ideale der Menschlichkeit, der Freiheit und der Gerechtigkeit — der menschlichen Solidarität — verwirklichen? Überfordern wir sie damit nicht? Verlangen wir nicht zuviel — beinahe Unmögliches?

Es ist sinnvoll — denn es ist notwendig. Nicht allein, weil diese großen Ideale wahr und wahrhaft menschlich sind — sondern weil dort, wo sie nicht Wirklichkeit werden, die Menschen — alle Menschen — unsinnig leiden, unsinnig opfern und geopfert werden, unsinnig ihrem Lebenszweck entzogen und entfremdet werden — weil das Leben seinen Sinn und der Mensch das verliert, was ihn erst zum Menschen macht.

Denn der Mensch, der sich anmaßend homo sapiens nennt, lebt nicht im Einklang mit der Natur und ihren Gesetzen wie das Tier. Er ist dazu verurteilt, seine Vernunft zum Guten zu nutzen, da er sie sonst zu seinem eigenen Unglück und Verderben nutzt. Er hat sich das Feuer von den Göttern geholt — und wenn er es nicht nutzt, um zu erleuchten, dann nutzt er es, um zu blenden und zu verbrennen.

Er hat keine andere Wahl, als zu wählen: zwischen Gut und Böse, zwischen Menschlichkeit und Barbarei, und er kann dieser Wahl sich nicht entziehen.

Seine großen Ideale — Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Solidarität — werden ihm nicht geschenkt. Er muß sie sich schaffen, er kann sie sich geben, wie er sie sich nehmen kann. Es liegt in seiner Hand. Das Glück und das Unglück sind sein Werk — er steht jederzeit und immer am Kreuzweg, und sein Wille entscheidet über die Richtung, die er einschlägt.

III

Was heißt es also: Bruder sein? Was heißt das alte biblische Wort: Sei Freund dem andern — er ist wie du? Was ist der Sinn des Begriffes der Solidarität? Glauben wir wirklich daran? Fühlen wir uns dazu und dadurch verpflichtet? Und wenn ja — was tun wir? Handeln wir so oder reden wir nur so?

Genügt es, in kleiner Gemeinde sich zu bekennen — und gleichzeitig zuzusehen, wie die Götzenanbeter wieder und immer wieder ihre falschen und blutigen Götter aufbauen? Ist es genug, Märtyrer zu stellen und zu beklagen — oder ist es sinnvoller, Martyrium unnötig zu machen?

Wenn es wahr ist, was wir glauben, wenn es richtig ist, was wir wissen — ist es dann genug, Feiern und Gedenktage zu veranstalten, oder ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, wachsam zu sein?

Wachsam zu sein gegen den Ungeist und die Intoleranz, wachsam zu sein gegen die falschen Götter und ihre Propheten, wachsam zu sein gegen die Barbarei und das Unrecht, das sich zum Recht erheben will und oft genug erhob!

Man sagt: Recht ist stärker als Macht. Das ist gewiß wahr. Moralisch und auf sehr, sehr lange Sicht wohl auch tatsächlich. Ebenso gewiß ist aber: Recht ohne Macht ist zu wenig!

Die großen Ideen der Menschheit sind noch niemals allein durch die Kraft ihrer Gegner — sondern fast immer durch die Unentschlossenheit — sprechen wir es nur aus: durch die Feigheit ihrer Freunde gescheitert.

Nicht jedes Mittel heiligt den Zweck — aber das Mittel des Duldens und Erduldens ist gegenüber dem erkannten Unrecht und der Unduldsamkeit kein wirksames Instrument.

IV

Freiheit und Menschlichkeit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit sind hohe und heilige Ideale. Wer aber glaubt, daß sie denen als Schutz dienen dürfen, die sie nur nutzen, um sie zu beseitigen, der verwechselt Ideal und Aufgabe der Verwirklichung oder er flieht aus der Verantwortung.

Wenn heute die Gespenster einer barbarischen Lebensauffassung erneut umherspuken und die Sinne zu verwirren suchen, so ist es absurd, von geistiger Auseinandersetzung zu reden, wo man es mit Ungeist und bewußter Ausschaltung des Geistigen zu tun hat.

Wenn heute jeder weiß, daß das demokratische Mäntelchen, das sie sich umhängen, Tarnung des wahren antidemokratischen Willens ist, dann ist es dumm und lächerlich, sich hinter juristischen Formeln zu verstecken, weil man zur politischen Entscheidung keinen Mut hat.

Wer heute wieder sehen und lesen kann, daß ihnen Brüderlichkeit und Toleranz etwas Scheußliches und Verächtliches ist, und ihnen gegenüber Brüderlichkeit und Toleranz predigt, der bereitet den Sieg der Unbrüderlichkeit und Intoleranz mit vor — ob er es will oder nicht.

Wer täglich erlebt, wie sie an die niedrigsten Instinkte der Menschen appellieren, an Haß, Neid und jahrhundertealte Vorurteile, und wer dann die Demokratie bis zur letzten Galgensprosse praktizieren will, der kann sich nach den Erfahrungen der Vergangenheit später nicht damit rechtfertigen, daß er alles nicht vorausgesehen hat und für alles nicht verantwortlich sein will.

V

Die Woche der Brüderlichkeit kann nicht bedeuten, dem Bösen die Möglichkeit zu geben, die Brüderlichkeit zu beseitigen. Sie beinhaltet den Willen zum Guten ebenso wie die Entschlossenheit zum Kampf gegen das Schlechte.

Sie bedeutet den Aufruf zum Menschentum und zur Menschlichkeit — ebenso wie die Verpflichtung zum Kampf gegen alles, was sich diesen Idealen in den Weg stellt.

Sie bedeutet die Entscheidung, die am Kreuzweg immer wieder getroffen werden muß -, — die niemand niemandem abnehmen kann, und die darüber entscheidet, wohin der Weg führen wird. Sie bedeutet Wachsamkeit. Und Wachsamkeit bedeutet mehr, als die Quellen des Unrechts zu registrieren — es heißt sie bekämpfen.

Wer seine Brüder liebt — muß sie vor ihren Feinden schützen! Nicht nur an sieben Tagen — sondern immer und jederzeit.